

Nekr M
99

Nekr M 99

Uno statista svizzero
deutsches
Ein schweizerischer Staatsmann

Un homme d'Etat suisse

GIUSEPPE MOTTA



Ein schweizerischer Staatsmann
Un homme d'État suisse
Uno statista svizzero

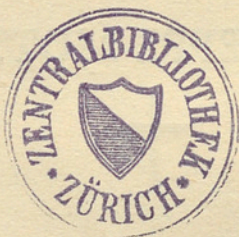
GIUSEPPE MOTTA



VON
Prof. Dr. J. R. Von Salis ✓
ZÜRICH

Sonderabdruck aus
„Die Tat“, Zürich, vom 24. Januar 1940

G 1307
Verf.





Tessiner NAZI

Mit zäher Energie wehrte sich Bundesrat Motta gegen die Krankheit, die die charakteristische Krankheit des überanstengten geistig Arbeitenden war. Nach jeder Attacke kehrte er, kaum erholt, auf seinen Posten zurück und erstaunte immer von neuem seine Mitarbeiter durch die Lebhaftigkeit und manchmal schneidende Schärfe seines Geistes. Im Amt blieb er bis zuletzt, und im Amt starb er in Bern, am 23. Januar 1940 frühmorgens, in seinem 69. Altersjahr. Nicht unerwartet zwar kam die Trauerbotschaft, aber da Staatsmänner von diesem Format und internationalen Ansehen in unserem Land selten sind, hat sie auf alle guten Schweizer tiefen Eindruck gemacht. Es ist schlimm, daß in dieser Kriegszeit der langjährige, kluge, erfahrene Lotse, der unser Schifflin mit großem Geschick durch die Gefahrenzonen und Minenfelder der verwirrten letzten Jahre gesteuert hat, uns verlassen mußte. Aber es ist Schicksal, vor dem wir uns beugen.

Giuseppe Motta war Tessiner, und es wird stets denkwürdig bleiben, daß Deutsch- und Welschschweizer neidlos und selbstverständlich einem ennetbirgischen Eidgenossen italienischer Zunge während zwei Jahrzehnten die Leitung des Außenministeriums anvertraut haben. Ebenso denkwürdig ist es, daß in einem Zeitalter, wo Sprachen- und Nationalitätenfragen anderswo innen- und außenpolitisches Unheil angerichtet haben, der Tessin es war, der dem gemeinsamen

schweizerischen Vaterland einen seiner repräsentativsten und markantesten Bundesräte gegeben hat. Motta liebte seinen Tessin, wo er am 29. Dezember 1871 in Airolo als Sohn eines Hoteliers zur Welt gekommen war, mit der Wärme seines südländischen Herzens. Aber er liebte nicht minder die Schweiz, der er mit jener der heimatlichen Scholle verbundenen, aber von geistigem Schwung veredelten Gesinnung anhing, die die Gesinnung eines demokratischen und konservativen Eidgenossen war. Es war der alemannischen Schwere seiner Mit eidgenossen nicht immer gegeben, den behenden Wendungen und der blühenden Rhetorik des Tessiners ebenso rasch zu folgen. Aber nachträglich gaben sie fast immer zu, daß er nicht nur das Beste gewollt, sondern auch meistens das Richtige getan hat. Und im Grunde liebt es der Alemanne ja gerade, daß es welsche und ennetbirgische Schweizer gibt, die dem Schweizertum den Glanz ihrer Sprachen, die Lebhaftigkeit ihres Temperamentes, die Klarheit ihrer Latinität und etwas von jenem verbindlichen Entgegenkommen leihen, das dem Südländer natürlicher von der Hand geht als dem Nordländer.

Aber wenn Giuseppe Motta vor allem in seiner italienischen Muttersprache zu Hause war, deren literarische Meisterwerke er durchaus kannte (er hat einmal als Bundesrat, zu einer Hochschulfest geladen, unaufgefordert und auswendig einen Gesang aus Dantes «Göttlicher Komödie» rezitiert), so waren ihm andererseits das Deutsche und das Französische so vollkommen vertraut, daß er sich auch bei schwierigen Beratungen und für politische Reden in den beiden anderen Landessprachen auszudrücken pflegte. In den Sitzungen des Bundesrates soll er sich meistens der deutschen Sprache bedient haben — in der Öffentlichkeit hörte man ihn meistens französisch sprechen. In seiner Jugend hatte er die Schulen des Kantons Tessin besucht, sein Universitätsstudium absolvierte er an den Universitäten Freiburg i. Ue., München und Heidelberg, wo er, kaum 22jährig, zum Doktor der Rechte summa cum laude promoviert hat. Er stand dann einem Advokaturbüro im Tessin vor und wurde von seinen Mitbürgern in den Großen Rat gewählt, bis er von ihnen im Jahre 1899 in den Nationalrat abgeordnet wurde. Motta hatte sich rasch

in der Katholisch-Konservativen Partei seines Heimatkantons zu der führenden Stellung aufgeschwungen, und so war es natürlich, daß in einem Zeitpunkt, wo in der obersten Landesbehörde durch den Tod von Bundesrat Schobinger eine Vakanz entstand, die Wahl der Bundesversammlung auf den kaum vierzigjährigen Tessiner fiel.

Bundesrat

Am 14. Dezember 1911 wurde Giuseppe Motta Bundesrat. Seine Schaffenskraft, seine Intelligenz, sein Ansehen haben es ihm erlaubt, ununterbrochen bis zu seinem Ableben in dem hohen Amt zu verbleiben. Er übernahm zunächst die Leitung des Finanz- und Zolldepartements, das er bis 1919 verwaltet hat. Er war also der Finanzminister der Weltkriegsjahre, die ja für uns schon Mobilisationsjahre waren. Die gewaltige Aufgabe, für die Deckung der Mobilisationskosten zu sorgen, lag damals in seiner Hand. Im Jahre 1915 brachte Motta im Namen des Bundesrates den Entwurf zur einmaligen Kriegsteuer ein, der in der Geschichte der Schweiz nicht nur in fiskalischer Hinsicht, sondern auch verfassungsrechtlich ein Novum war: denn dem Bund fehlte bis dahin das verfassungsmäßige Recht, eine direkte Steuer zu erheben. Ein Jahr darauf folgte die Kriegsgewinnsteuer, 1917 die Stempelsteuer, weiter untersuchte das Finanzdepartement unter Mottas Leitung die Frage der Schaffung eines Tabak- und Alkoholmonopols als neue Geldquelle für den Bund. Zur Durchführung kamen dann nur die Erhöhung der Tabakzölle und die 1919 beschlossene Erhebung einer neuen Kriegsteuer.

Man muß sich die damalige Tätigkeit Mottas auf dem Hintergrund des in unserem Gedächtnis bereits etwas verblaßten Geschehens vorstellen: es war die Zeit des Besuchs Kaiser Wilhelms II. in der Schweiz, der Mobilisation von 1914 und der Wahl Willes zum General, des Eintritts Italiens in den Krieg, der Oberstenaffäre und des Sturzes von Bundesrat

Hoffmann, dem Gustave Ador als Chef des Politischen Departements nachfolgte, der Anwesenheit im Bundesrat einer so starken staatsmännischen Persönlichkeit wie Edmund Schultheß. — Dann, nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte, kam der Generalstreik in Bern, die Ausweisung der Sowjetgesandtschaft und die große, freudige Hoffnung, mit der der Völkerbund von den einen begrüßt wurde, während andere, besonders in der deutschen Schweiz, den Eintritt unseres Landes in den neuen internationalen Organismus lebhaft bekämpften. Vielleicht verdankte es Motta gerade seiner Eigenschaft als Tessiner, aber auch seiner verbindlichen Art, daß er in den seit dem Gotthardvertrag und seit 1914 entstandenen Spannungen zwischen Deutsch und Welsch eine Haltung auf höherer Warte einnehmen und wohl nicht selten das Amt eines Vermittlers und Schlichters ausüben konnte.

Außenminister

In die politische Geschichte unseres Landes aber — und bis zu einem gewissen Grad auch in die Geschichte der europäischen Politik — wird der Name Mottas eingehen als der des schweizerischen Außenministers der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen — der Zeit zwischen den beiden schweizerischen Grenzbesetzungen. Er folgte im Jahre 1920 Gustave Ador nach als Chef des Eidgenössischen Politischen Departements. Dieses Jahr war ein Wendepunkt der schweizerischen Außenpolitik. Während des Weltkrieges beruhte diese Politik auf dem überkommenen umfassenden Neutralitätsgrundsatz. Der Friedenskonferenz war die Schweiz gänzlich ferngeblieben, und sie hatte es konsequent abgelehnt, nach dem Zusammenbruch der benachbarten Habsburger Monarchie den Wünschen weiter Kreise des Vorarlbergs um Aufnahme in den Bund ihr Ohr zu leihen. Niemals sollte aus dem Zusammenbruch und dem Unglück eines Nachbarn ein Gebietszuwachs für unser Land herauschauen.

Dem Wunsche des Auslandes aber, die Schweiz möge dem Völkerbund beitreten und seinen Organen in Genf ein Asyl geben, stimmte der Bundesrat einstimmig zu. Im Land war die Stimmung geteilt — der Begeisterung des Welschlandes standen die Bedenken vieler Deutschschweizer entgegen. Durch die Londoner Deklaration hatte es der Bundesrat vor-
gängig der Volksabstimmung erreicht, daß die Schweiz weiter-
hin ihre *militärische Neutralität* beibehalten konnte, während sie ihre *wirtschaftliche Neutralität* dahin modifizierte, daß sie die Verpflichtungen des Art. 16 des Völkerbundsstatuts, die finanziellen und wirtschaftlichen Sanktionen gegen einen Paktbrecher betreffend, auf sich nahm. Das war die sogenannte *differenzierte Neutralität*, die eine Botschaft des Bundesrates damit rechtfertigte, die Schweiz habe zur Förderung des Allgemeininteresses und zugunsten einer internationalen Ordnung, die sich die Herrschaft von Recht und Gerechtigkeit zum Ziel setzte, ihre Sonderinteressen und bis zu einem gewissen Grad ihre Neutralität in den Hintergrund zu stellen. Dieser Standpunkt drang in der Volksabstimmung durch und 1920 konnte an der ersten Völkerbundsversammlung in Genf Bundesrat Motta als Chef der schweizerischen Delegation unser Land vertreten. Er wurde zum Ehrenvorsitzenden dieser Versammlung gewählt.

Bereits in dieser Session trat Motta für die Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund ein. Der französische Delegationsführer widersprach diesem Antrag nicht ohne Heftigkeit, und es sollten noch mehrere Jahre vergehen, bis dieser Standpunkt durchdrang. Es war wie eine nachträgliche Rechtfertigung Mottas, als in Locarno, auf seinem heimatlichen Boden, Briand, Stresemann, Chamberlain und Mussolini das berühmte Abkommen schlossen, dem der Beitritt Deutschlands zu den Genfer Institutionen bald nachfolgte. Es war richtig, daß die schweizerische Außenpolitik, solange es ging, den universellen Charakter des Völkerbundes befürwortete, denn eine internationale Rechtsordnung und die Beilegung der aus der Kriegszeit bestehenden Differenzen und Schwierigkeiten konnte auf die Dauer nur durch eine möglichst umfassende Organisation gewährleistet werden. Diesen Bestrebungen war Motta mit Herz und Geist zugetan, und es bedeutete

Zustimmung zu seinen Ideen, als 1924 die fünfte Völkerbundsversammlung ihn zu ihrem Präsidenten erkor.

Viel Arbeit und langwierige Verhandlungen entstanden dem Politischen Departement aus der Regelung der Frage der sogenannten Freizonen in Savoyen. Frankreich hatte durch einen einseitigen Akt seine Zollgrenze an die politische Grenze bei Genf verlegt, während die Schweiz ihr Recht auf Beibehaltung der Freizonen geltend machte. In diesem Fall funktionierte die internationale Schiedsgerichtsbarkeit, repräsentiert durch den Haager Gerichtshof, zur Befriedigung beider Parteien, indem sich hier eine Großmacht in einem Streit mit einem Kleinstaat dem geltenden Völkerrecht unterzog und den Schiedsspruch, der den schweizerischen Rechtsstandpunkt anerkannte, annahm.

Es war eine interessante, wenngleich wenig bekannte Episode, als Motta im Völkerbund gegen die Aufnahme Abessiniens eintrat (Italien stimmte damals für die Aufnahme). Er begründete diesen ablehnenden Standpunkt damit, daß er die Frage aufwarf, ob dieser afrikanische und zweifellos rückständige Staat die Bedingungen erfülle, die die Völkerbundsatzungen an die Zugehörigkeit zu den Genfer Institutionen knüpfen. Erriet Motta bereits mit seiner feinen Witterung für Zukünftiges, daß Abessinien durch die kolonialen Ambitionen der Großmächte bedroht sei und der Völkerbund im Zusammenhang mit einem Kolonialkrieg in eine schwierige Lage geraten könnte?

Nach dem Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund meldete Sowjetrußland seine Kandidatur an. Das energische Auftreten Mottas gegen die Aufnahme der Sowjets war die Vorbedingung dafür, daß in unserem Land nicht eine unwiderstehliche Volksbewegung für unseren Austritt aus dem Völkerbund die Oberhand gewann. Mit Holland und Portugal stimmte die schweizerische Abordnung als einzige gegen die Aufnahme, und die Rede, die Motta am 17. September 1934 in Genf hielt, fand in der ganzen Welt ein lebhaftes Echo.

Er führte aus, daß die Schweizer Regierung zuerst die Stimmenthaltung erwogen habe, daß jedoch die Volksstimmung, ohne daß die Regierung über eine eigene Presse verfüge, den Ausschlag für das Nein gegeben habe, das auch

ihrer eigenen Ansicht entspreche. Motta erklärte, daß die Schweizer Gesandtschaft 1918 in Petersburg geplündert worden sei, ein Beamter ermordet wurde, ohne daß eine Entschuldigung erfolgt sei. Im Jahre 1919 habe man russische Agenten wegen Aufreizung zum Generalstreik mit Gewalt ausweisen müssen. Rußland bekämpfe jede Religionsidee und die Geistigkeit in allen Formen; der Kommunismus löse die Familienbande, unterdrücke das Privateigentum und habe eine Art organisierter Zwangsarbeit eingeführt; schwere Hungersnot sei die Folge eines verfehlten Systems. Der wichtigste Gesichtspunkt für die Schweiz sei aber der Anspruch Rußlands auf Durchführung einer Weltrevolution; die Verbreitung seiner Lehren in dritten Staaten sei Rußlands Lebensgesetz. Kommunistische Partei und Dritte Internationale seien eine moralische Einheit mit dem bolschewistischen Staat.

Der Einwand, daß man Rußland mit 160 Millionen Einwohnern nicht beiseite lassen könne, sei einleuchtend, doch glaube die Schweiz nicht an die Evolution des bolschewistischen Regiments und müsse auf ein Minimum moralischer und politischer Verwandtschaft zwischen den Mitgliedern des Völkerbundes Wert legen.

Der expansive und kämpferische Kommunismus stehe im Widerspruch zum Völkerbundspakt. Er verneine auf dem Gebiete der Religion, der Moral, der Gesellschaft, der Politik und der Wirtschaft alle Ideen, auf denen unser Wesen und Leben beruht. Die Schweiz glaube, daß der Völkerbund durch die Vereinigung von Wasser und Feuer ein gefährliches Wagnis unternehme und hoffe, daß ihre Rolle des Wächters und Warners eine übertriebene sei. Die Schweiz könne sich nicht an einem Akt beteiligen, der Rußland ein bisher nie besessenes Ansehen verschaffe, und sie werde darüber wachen, hoffentlich mit Hilfe aller anderen Staaten, daß Genf nicht ein Herd zersetzender Propaganda werde. Man müsse bedenken, daß der Völkerbund die Unabhängigkeit Georgiens beschlossen habe und an Armenien, die Ukraine und andere Länder erinnern.

Schweizer und Europäer

Als ein Jahr nach der Aufnahme Sowjetrußlands der Völkerbund gegen Italien Sanktionen verhängte, war die Lage des Bundesrates keine leichte. Er unterzog sich loyal den Verpflichtungen aus den Völkerbundssatzungen und aus dem Londoner Protokoll, aber auch denjenigen aus dem Haager Abkommen über die Pflichten der Neutralen. Zugleich mit den wirtschaftlichen Sanktionen verhängte die Schweizer Regierung ein Waffenembargo gegen die beiden kriegführenden Parteien. Wenn sich die Schweiz aus der heiklen Lage, in die sie bei dieser Gelegenheit geraten war, nach dem Scheitern des Sanktionenabenteuers wieder befreien konnte, ohne daß dadurch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu ihrem südlichen Nachbarn getrübt wurden, verdankt sie es in erster Linie der klugen Diplomatie Mottas. Am 14. Juli 1936 verfügte der Bundesrat die Aufhebung der Sanktionen.

Es muß gesagt werden, daß keine der europäischen Großmächte es uns leicht gemacht hat, unsere Rolle als gute Europäer weiterzuspielen. Wir hatten dem Völkerbund Vertrauen entgegengebracht, wir waren bereit, alle Bestrebungen für eine geordnetere und gerechtere internationale Ordnung loyal zu unterstützen — und als sich noch mancher gute Bürger Illusionen über die praktischen Möglichkeiten einer solchen Politik hingab, erkannte der Außenminister auf Grund seiner Gesandtschaftsberichte und seiner eigenen, tiefen Kenntnis der europäischen Lage, daß es seine Pflicht sei, sein geliebtes Vaterland vor den kommenden Stürmen zu bewahren. Er hatte lange vor der italienisch-abessinischen Angelegenheit vor einem fremden Staatsoberhaupt, das manchmal in tiefem Inkognito bei ihm Rat suchte, die Meinung geäußert, die Völkerbundsmaschinerie werde funktionieren, solange es sich um untergeordnete Fragen und Kleinstaaten handle, aber sie werde in dem Augenblick versagen, wo eine Großmacht mit ihr in Konflikt gerate. Es war natürlich unvermeidlich, daß eine so weitausschauende Politik den Außenminister manchen Vorwürfen und Mißverständnissen aussetzte, und wenn er, wie bei der Gelegenheit der Anerkennung des italienischen Imperiums, auf die Kritiken etwas unwirsch antwortete, so

muß man auch die Lage eines Staatsmannes verstehen, der sein diplomatisches Geheimnis à tout prix wahren muß und daher seine Beweggründe nicht vollständig der öffentlichen Meinung aufzählen kann.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Geschichtsschreibung einst Giuseppe Motta anklagen wird, weil er in der immer größeren europäischen Verwirrung sich vor allem von patriotischen, schweizerischen Erwägungen leiten ließ, noch daß sie ihm vorwerfen werde, er habe es verstanden, zu *allen* Nachbarn und Großmächten nicht nur korrekte, sondern gute Beziehungen anzustreben. Die Schweiz muß in Kriegszeiten einer Insel im Sturm gleichen — und auf kommende Kriegszeiten richtete er die Außenpolitik der Schweiz am 22. Dezember 1937 ein, als er die Erklärung abgab: «Der Bundesrat ist der Meinung, daß die Eidgenossenschaft von nun an ohne Zögern zu verstehen geben muß, daß ihre Neutralität sich nicht mehr darauf beschränken kann, differenziert zu sein, sondern daß sie hinfort umfassend sein muß, wie es ihrer jahrhundertealten Tradition, der Geographie und der Geschichte des Landes entspricht.» Da zwei Monate später Premierminister Chamberlain im britischen Unterhaus erklärte, der Völkerbund könne nicht mehr die kollektive Sicherheit garantieren, noch den Kleinstaaten irgendeinen Schutz gegen Angriffe gewähren, war hinfort eine Meinungsverschiedenheit in der Schweiz über die Rückkehr zur umfassenden Neutralität nicht mehr möglich.

Das schwere Jahr 1938 fand die Schweiz im Besitz einer gut vorbereiteten und durchgeführten Neu-Anerkennung ihrer Neutralität durch die Großmächte. Am 14. Mai dispensierte sie ein Beschluß des Völkerbundsrates von allen Verpflichtungen aus dem Artikel 16, wobei die Schweiz ihrerseits ihre Treue gegenüber dem Völkerbundsideal ausdrückte und ihre fernere Mitarbeit an den Genfer Organisationen zusagte. Kurz darauf erfolgte die ausdrückliche Anerkennung der Rückkehr der Schweiz zur umfassenden Neutralität durch Deutschland und Italien. Die Septemberkrise 1938, die durch die Konferenz von München behoben wurde, fand den Chef des Politischen Departements im Besitz so genauer und zuverlässiger Informationen, daß er dem Bundesrat — mit Recht — von

der Ergreifung von Mobilisationsmaßnahmen abraten zu können glaubte.

Kriegsausbruch

Als der Schreiber dieser Zeilen im Oktober 1935 Bundesrat Motta in seinem Bureau im Bundeshaus besuchte, fragte er ihn bereits nach den Möglichkeiten eines künftigen europäischen Krieges und einer Mobilisation der Schweizer Armee. «Wenn der nächste Krieg kommt», antwortete er, «hoffe ich, nicht mehr hier zu sein. Ich habe genug, einen Krieg als Bundesrat erlebt zu haben. Sie werden dann an diesem Tisch meinen Nachfolger finden.» Dieser Wunsch ist ihm nicht ganz erfüllt worden. Trotz angegriffener Gesundheit hat Bundesrat Motta mit untadeliger Gewissenhaftigkeit sein Amt ausgefüllt, als zwischen unsern Nachbarn der Krieg ausbrach. Die Neutralitätserklärung vom 31. August 1939, die das Politische Departement durch seine Gesandten den Mächten überreichen ließ, hatte den Erfolg, daß am 1. September Frankreich, am 4. September Deutschland und Italien, am 9. September Großbritannien die Neutralität der Schweiz von neuem feierlich anerkannten.

Damit war eigentlich Mottas staatsmännische Aufgabe erfüllt. Das Heer, das heißt das wehrhafte Schweizervolk, dem er mit staatsmännischer Ueberlegenheit und persönlicher Bescheidenheit durch Jahrzehnte gedient hatte, übernahm den Schutz der Unabhängigkeit, der Freiheit und der Neutralität des Vaterlandes.

Es war zu Lebzeiten Mottas vielleicht nicht bekannt genug, welches unvergleichliche Ansehen unser Außenminister im Ausland genoß. Seine Intelligenz, die kluge Art, wie er die Probleme überblickte, seine Menschenkenntnis, sein Wirklichkeitssinn, aber auch die ungewöhnliche Bildung und Vielseitigkeit seines Geistes, die in seiner katholischen Gläubigkeit eine feste weltanschauliche Grundlage besaß, waren — man darf wohl sagen — weltbekannt. Der Außenminister eines europäischen Staates sagte zu einem Gesandten, den er nach Bern schickte: «Merken Sie sich vor allem im Verkehr mit Herrn Motta, daß er ein vollendeter Ehrenmann ist.»

Zum letzten Male war Motta am 13. August 1939 im Zürcher Kongreßgebäude gelegentlich der Auslandschweizertagung vor die Öffentlichkeit getreten, mit einer Rede, die nun sein politisches und vaterländisches Vermächtnis ist.

In Zürich herrschte noch das bunte Leben der Landesausstellung und glühte die Pracht eines Sommertages. Drei Wochen später war bereits die Mobilisation der Schweizer Armee unter dem Kommando von General Guisan durchgeführt und standen die Westmächte mit Deutschland im Krieg. In dieser Perspektive erscheint Mottas Zürcher Rede nicht nur wie der Schwanengesang eines alten Magistraten, sondern seine Worte sind recht eigentlich Worte, die an einer Zeitenwende gesprochen wurden. Einige Stellen daraus mögen hier stehen:

«Ich muß gestehen, daß ich gezögert habe, heute vor Ihnen zu erscheinen. Meine Gesundheit, die durch eine lange Arbeit und zahlreiche Sorgen mitgenommen ist, zwingt mich noch zu einer gewissen Schonung. Aber ich konnte weder dem Bedürfnis noch der Freude widerstehen, unter Sie zu treten und vor Ihnen rückhaltlos über gewisse höhere Interessen des Vaterlandes zu sprechen...

Der Bundesrat hat in corpore am 6. Mai der Eröffnung der Landesausstellung beigewohnt. Die Menge hat die Bundes- und Kantonsbehörden und die Armee begrüßt, als hätte alle frühere Zwietracht zu bestehen aufgehört. Die Ausstellung wurde zur vorgesehenen Stunde, ohne eine Minute Verspätung, vom höchsten Magistraten des Landes ‚in nomine Dei‘ eröffnet — des Gottes, den bereits unsere Vorväter in dem verehrungswürdigen Bundesbrief angesichts des Rütlis anrufen hatten. Am 22. Juni haben der Bundesrat und die Kantonsregierungen ebenfalls in corpore den Festtag des eidgenössischen Schützenfestes in Luzern gefeiert. Fröhlich und ernst zugleich hat die Menge den unvergeßlichen Worten des Bundespräsidenten gelauscht: ‚Wenn die Tage der Gefahr‘, sagte er, ‚wiederkehren sollten, wären wir alle, Männer und Frauen, zur Stelle, um das Vaterland zu verteidigen.‘ Es steht in der Tat nirgends geschrieben, daß die Schweizer, als Sieger oder als Besiegte, im Augenblick der Gefahr die Waffen gestreckt hätten...

Die Schweiz wollte nicht Kriegsgesänge erschallen lassen, als sie zeigte, daß sie bereit sei, sich aus all ihren Kräften zu verteidigen. Sie hat im Gegenteil die Idee des Friedens gepriesen und verherrlicht, denn der Frieden unter den Menschen, zwischen allen Menschen, und die Herrschaft des Rechts sind die Ecksteine ihres Daseins. Die Schweiz hat in diesem Jahr auf Veranlassung ihrer Regierung eine militärische Anstrengung gemacht, die ihresgleichen in ihrer langen Geschichte sucht. Sie hat die Ausstellung zum Anlaß genommen, um der Welt zu sagen, was sie ist und was sie zu tun imstande ist . . .

Aber vergessen wir nie diese beiden Wahrheiten, die so offen zutage liegen, daß sie zum Greifen nahe sind; die Schweiz verdankt unter anderem ihr Glück und ihren Wohlstand zwei politischen Institutionen, die ich heute nicht ohne erste Bewegung erwähnen kann: Die eine ist die einzigartige Stabilität der Regierungsgewalt in der Eidgenossenschaft, die andere ist unsere in umfassender Weise zurückgewonnene und von allen anerkannte Neutralität.

Die Stabilität der Regierungsgewalt ist nicht ein Resultat der geschriebenen Verfassung. Sie ist unserem Gewissen entsprungen: der Genius unseres Volkes hat sie seit 1848 gewollt und geschmiedet. Wenn wir dem parlamentarischen Regime unterworfen wären, wenn die Mitglieder des Bundesrates nicht mit der langen Dauer ihrer Amtszeit rechnen könnten, und wenn der Parteienkampf uns eines Tages dazu führen sollte, den Wert dieser Stabilität im Schoße der Bundesregierung zu vergessen, würden wir bald unweigerlich in die Abgründe und die Finsternis des Niedergangs stürzen. Es handelt sich dabei nicht um ein Urteil über Menschen; es handelt sich um die Sprache, die die Dinge uns lehren.

Die zweite Institution ist die umfassende Neutralität. Ich spreche von ihr in voller Sachkenntnis, denn es gibt wenige Männer, die die Ehre und die Verantwortung hatten, enger als ich mit dieser Sache verknüpft zu sein . . . Ich erhebe mich mit dem ganzen Scharfblick eines Patrioten und mit der Sorgfalt eines Mannes, der jedes Wort abwägen muß, gegen die Idee, von neuem die differenzierte Neutralität einzuführen. Keine Bücklinge vor dem Ausland, welches es auch sei:

das ist selbstverständlich! Die Unabhängigkeit und die Ehre vor allem! Es hat eine Zeit gegeben, wo wir, in der Absicht, innerhalb des Völkerbundes mitzuwirken, die Möglichkeit zuließen, einen Unterschied zwischen der politischen und der wirtschaftlichen Neutralität zu machen. Diese Art Neutralität geriet in Widerspruch mit den Tatsachen. Wir haben die nötigen Maßnahmen getroffen, um uns von dieser Auffassung zu befreien. Das ist uns gelungen. Die Neutralität von heute und morgen wird die altüberlieferte Neutralität sein. Unter diesem Gesichtspunkt dürfen keine Unterschiede zwischen den Staaten gemacht werden, je nachdem ihre Regierungsform der unseren nahesteht oder sich von ihr unterscheidet. Die Einstimmigkeit, die am 21. März 1938 im Schoß der Bundesversammlung herrschte, ließ uns hoffen, daß von nun an allein die Tatsachen den Ausschlag geben und keine ideologischen Verschiedenheiten uns trennen würden, wenn es sich um unsere Außenpolitik handelt.

Unsere Neutralität muß umfassend bleiben. Wir haben uns mit niemandem verbunden, um sie zu verteidigen. Die Besprechungen, die zwischen ausländischen Regierungen in bezug auf uns stattgefunden haben mögen, haben sich außerhalb von uns abgespielt und werden keinen Einfluß auf unser Verhalten haben. Unser Vertrauen kommt vor allem von unseren Waffen. Und ich bin glücklich, hier den Oberstkorpskommandanten Guisan begrüßen zu können, den Sie nach mir sprechen hören werden und dem ich unseren vertrauensvollen Gruß an unsere Armee auftrage.

Unser Vertrauen kommt auch von den feierlichen Versprechen, die uns gemacht worden sind. Wenn wir eines Tages diejenigen anrufen müßten, die die Pflicht hätten, uns beizustehen, ist es klar, daß es an uns wäre, dies zu verlangen. Wir werden niemals eine automatische Hilfe zulassen!...»

Wer so lange Steuermann war, hatte wohl ein Recht darauf, solche rückblickenden, aber auch weitblickenden Sätze zu prägen. Mit Giuseppe Motta sinkt eine Epoche Schweizer Geschichte ins Grab. Es ist die schwere Pflicht neuer und junger Männer, sein Vermächtnis zu verwalten und unser Land vor Krieg und Zwietracht zu bewahren.

Tessinois

C'est avec une énergie tenace que le conseiller fédéral Giuseppe Motta se défendit contre la maladie qui le terrassa et qui portait l'empreinte du surmenage intellectuel. Après chaque attaque il reprit, à peine remis, son poste et étonna toujours ses collaborateurs par la vivacité et parfois aussi par le mordant de son esprit. Il resta à son poste jusqu'à la fin et c'est à Berne qu'il succomba le matin du 23 janvier dans sa 69^{me} année. Sa santé étant ébranlée depuis plusieurs mois, le triste message de sa mort ne survint pas à l'improviste. La mort de M. Motta a profondément ému le peuple suisse tout entier, car les hommes d'Etat d'une telle valeur et d'une autorité internationale aussi indiscutable sont rares dans notre petit pays. C'est un coup sensible pour la Confédération que l'homme d'Etat qui guida sa destinée avec une si haute compétence à travers les dangers et les troubles de ces dernières années, dût la quitter. Nous nous inclinons devant cet arrêt de la Providence.

Giuseppe Motta était Tessinois et il restera toujours mémorable que les Suisses alémaniques et romands confièrent unanimement la direction du Ministère des Affaires étrangères pendant une vingtaine d'années, à un confédéré de langue italienne. Pendant que dans d'autres pays des questions de langue et de nationalité produisirent des divergences politiques qui menèrent à des catastrophes, ce fut le Tessin

qui donna à notre patrie un de ses conseillers fédéraux les plus éminents et jouissant de la plus haute considération. Né à Airolo, le 29 décembre 1871 comme fils d'un hôtelier, M. Motta aima son canton natal avec toute la ferveur de son âme d'homme du Midi. Mais il n'aima pas moins la Suisse à laquelle il était attaché par une noble conviction qui fut celle d'un démocrate fédéraliste et d'un conservateur. Parfois il fut difficile à ses confédérés alémaniques de suivre assez rapidement ce Tessinois dans ses pensées et dans son éloquence brillante. Par la suite, toutefois, ils reconnurent que ses intentions avaient toujours été les meilleures pour son pays, ce qui fut confirmé par le succès de ses actions. Au fond les Suisses alémaniques aiment et admirent précisément cette union avec des Suisses romands et italiens, qui prêtent à la culture helvétique la splendeur de leurs langues, la vivacité de leur esprit, la clarté de leur latinité et un peu de cette amabilité prévenante qui est le don naturel des Latins.

Bien que sa langue maternelle, l'italien, dont il connaissait tous les chefs-d'œuvre littéraires — (invité en qualité de conseiller fédéral à une fête universitaire il récita à l'improviste et par cœur un chant de la «Divine Comédie» de Dante) — lui fût avant tout familière, M. Motta parlait l'allemand et le français d'une manière absolument parfaite. Aussi s'exprimait-il dans ces deux langues avec tant d'aisance qu'il s'en servait dans des débats difficiles et dans ses discours politiques. Pendant les séances du Conseil fédéral, M. Motta se servait généralement de l'allemand. En public, on l'entendait la plupart du temps s'exprimer en français. Dans sa jeunesse il avait fréquenté les écoles tessinoises. Il fit ses études universitaires à Fribourg, à Munich et à Heidelberg, où il obtint, à peine âgé de 22 ans, son doctorat en droit avec la mention «summa cum laude». Il dirigea ensuite un cabinet d'avocat au Tessin où il fut élu au Grand Conseil par ses concitoyens, puis, en 1899, au Conseil national. M. Motta devint rapidement le chef du parti catholique conservateur de son canton natal. A la mort de M. Schobinger, ce Tessinois intelligent et fin, qui était à peine âgé de 40 ans, lui succéda au Conseil fédéral.

Conseiller fédéral

M. Motta fut élu au Conseil fédéral le 14 décembre 1911. Sa puissance de travail et son autorité lui permirent de remplir ses hautes fonctions jusqu'à la fin de sa vie. Tout d'abord, il prit la direction du Département des Finances et des Douanes, qu'il géra jusqu'en 1919. Il était donc Ministre des Finances pendant la guerre mondiale. C'est lui qui assumait la délicate tâche de trouver les moyens pour subvenir aux frais de la mobilisation. En 1915, M. Motta remit au peuple suisse, au nom du Conseil fédéral, le projet d'un impôt direct de guerre. Jusqu'à ce moment, la Confédération n'avait pas le droit de percevoir d'impôt direct. Il s'agissait donc d'innover dans l'histoire financière et constitutionnelle de la Suisse. L'année suivante, on introduisit l'impôt sur les bénéfices de guerre, puis en 1917 le droit de timbre. D'autre part, le Département des Finances étudia la création d'un monopole sur le tabac et l'alcool, pour procurer ainsi à la Confédération des ressources nouvelles. Par la suite on ne réalisa qu'une augmentation des droits de douane sur l'importation du tabac. Puis en 1919, on décida de percevoir un nouvel impôt de guerre.

Pour comprendre l'activité de M. Motta, nous devons essayer de faire revivre dans notre mémoire les circonstances d'alors: c'était l'époque de la visite de Guillaume II en Suisse, de la mobilisation de 1914, de l'élection du général Wille, de l'entrée en guerre de l'Italie, — puis ce fut l'affaire des colonels suivie de la chute du conseiller fédéral Hoffmann auquel succéda Gustave Ador comme chef du Département politique et enfin la présence au Conseil fédéral d'un homme d'Etat de la classe de M. Edmond Schulthess. En 1918, après l'armistice, ce fut la grève générale en Suisse, l'expulsion de la mission soviétique et enfin la fondation de la Société des Nations. Ce dernier événement fut accueilli avec enthousiasme et espoir par les uns tandis que d'autres, et particulièrement nos confédérés de la Suisse alémanique, s'opposèrent à l'entrée de notre pays dans cette nouvelle institution internationale. Précisément comme Tessinois et grâce

à son amabilité et ses convictions idéalistes, M. Motta était le conciliateur prédestiné entre les Suisses alémaniques et romands pour régler les divergences survenues à la suite du contrat du Gothard et de la guerre mondiale.

Ministre des Affaires étrangères

Le nom de Giuseppe Motta restera ineffaçable dans l'histoire de la Suisse et jusqu'à un certain degré aussi dans celle de la politique européenne, comme le nom d'un ministre suisse des Affaires étrangères dans l'intervalle des deux guerres mondiales et des deux mobilisations pour la défense de notre patrie. En 1920, il succéda comme ministre des Affaires étrangères à Gustave Ador. Ce fut une année décisive dans la politique extérieure de notre pays. Pendant la guerre mondiale cette politique était basée sur la tradition de la neutralité totale. La Suisse ne participa d'aucune façon à la Conférence de la Paix. Elle refusa strictement de prêter l'oreille aux suggestions de certains milieux du Vorarlberg qui, après la chute de la Double-Monarchie austro-hongroise, désiraient l'entrée dans la Confédération. Jamais la Suisse ne consentit à agrandir son territoire au détriment d'un voisin infortuné. Par contre, le Conseil fédéral décida à l'unanimité, de faire participer la Suisse à la S. d. N. et de prêter un asile à cette institution à Genève. L'opinion publique était divisée. A l'enthousiasme des Suisses romands s'opposaient certaines craintes des Suisses alémaniques. Le Conseil fédéral avait obtenu par la Déclaration de Londres la confirmation de la neutralité militaire de la Suisse. La neutralité économique de notre pays, toutefois, fut modifiée dans le sens de l'article 16 du Statut de la S. d. N., par lequel la Suisse s'engageait à participer aux sanctions économiques et financières dont seraient frappées les nations en rupture de pacte. C'est ce qu'on appela «la neutralité différenciée». Celle-ci fut justifiée par le message du Conseil fédé-

ral déclarant que la Suisse devait faire passer les intérêts de l'humanité entière avant ses intérêts particuliers et même, jusqu'à un certain point, avant sa neutralité, pour favoriser l'ordre international nouveau destiné à consolider la paix universelle. Cette manière de voir l'emporta et se termina par le scrutin mémorable qui décida de l'entrée de la Suisse dans la S. d. N. En 1920, M. Motta comme chef de la délégation suisse représenta notre pays à la première session de la S. d. N. Il fut élu président d'honneur de cette assemblée.

Dans cette session déjà, M. Motta plaida pour l'admission de l'Allemagne à la S. d. N. Le chef de la délégation française s'opposa énergiquement à cette suggestion. Il fallut plusieurs années pour que le point de vue de M. Motta pût triompher. La conférence de Locarno où Briand, Stresemann, Chamberlain et Mussolini signèrent le fameux traité suivi de l'admission de l'Allemagne à la S. d. N., fut une sorte de justification tardive du point de vue de M. Motta. Il était nécessaire que la politique extérieure de la Suisse se prononcât aussi longtemps que possible en faveur du caractère universel de la S. d. N. Une justice internationale réglant les divergences et les difficultés provenant de la guerre ne pouvait être garantie que par une organisation où toutes les nations civilisées étaient représentées. M. Motta soutint ces principes sans se décourager et ses idées se trouvèrent approuvées lorsqu'en 1924 il fut élu Président de la cinquième assemblée de la Société des Nations.

La question des Zones franches en Haute-Savoie fut ensuite l'objet de longues négociations menées par le Département politique. Par un acte unilatéral, la France avait déplacé son cordon douanier jusqu'à la frontière politique près de Genève. La Suisse entendait maintenir les zones franches. Ce litige fut soumis au Tribunal de la Haye qui fit sien le point de vue juridique que défendait la Suisse. Ce fut un fait mémorable qu'une grande puissance en désaccord avec un petit Etat se soumit à l'arrêt d'un tribunal international, qui donnait raison à ce dernier.

Il est intéressant de mentionner un épisode peu connu: M. Motta, au nom de son pays, se prononça contre l'admission de l'Abysinie dans la S. d. N. (L'Italie, à la même occasion,

vota pour l'admission de l'empire du Négus.) M. Motta estimait que cet Etat africain ne pourrait remplir les conditions prescrites par les statuts de la Société des Nations, conditions exigées de tous les autres membres. Devina-t-il, grâce à son intuition, que l'Abyssinie serait un jour l'objet de convoitises de la part des grandes puissances et qu'une guerre coloniale dont elle serait l'enjeu, mettrait la S. d. N. dans une position délicate?

Après que l'Allemagne eut quitté l'institution de Genève, ce fut la Russie soviétique qui posa sa candidature. M. Motta protesta énergiquement contre l'admission de la Russie dans la Société des Nations. Grâce à cette opposition qui correspondait exactement au sentiment du peuple suisse, il sut prévenir un mouvement d'opinion qui aurait pu provoquer le retrait de la Suisse de la S. d. N. Les délégations hollandaise, portugaise et suisse votèrent seules contre l'admission de la Russie soviétique. Le plus grand jour de la carrière genevoise de M. Motta fut certainement celui du 17 septembre 1934 où il prononça un discours remarquable contre l'entrée de la Russie dans la S. d. N. Ce discours trouva un écho retentissant dans le monde entier.

M. Motta disait, entre autres, que le gouvernement suisse avait envisagé l'éventualité de s'abstenir du vote, mais que l'opinion publique avait poussé le gouvernement à déposer un «non», ce qui répondait à son propre sentiment. L'orateur déclara ensuite qu'en 1918 la Légation suisse à St-Pétersbourg avait été pillée, qu'un employé d'ambassade avait été assassiné, sans que la Russie ait jamais présenté des excuses; qu'en 1919 la Suisse fut obligée d'expulser la mission soviétique à Berne qui incitait la classe ouvrière à la grève générale; que la Russie combattait toute idée religieuse, ainsi que la civilisation, sous toutes ses formes; que le communisme dissolvait tous les liens familiaux, supprimait la propriété privée et avait introduit et organisé le travail forcé; qu'une terrible famine était le résultat du régime soviétique; que la raison principale, pour la Suisse, de s'opposer à l'admission de la Russie dans la Société des Nations était que le gouvernement de ce pays se pro-

posait comme but de fomenter la révolution mondiale; que la propagation de ses doctrines révolutionnaires dans tous les autres pays était la raison d'être de la Russie soviétique; que le parti communiste et la troisième Internationale formaient une unité avec l'Etat bolchéviste. L'argument, d'après lequel il était impossible de laisser de côté un Etat possédant 160 millions d'habitants, était compréhensible, mais la Suisse ne croyait pas à l'évolution du régime bolchéviste et insistait pour qu'un minimum d'analogie existât au point de vue moral et politique entre les différents membres de la S. d. N. M. Motta poursuivait en disant que le communisme expansif et agressif était en complet désaccord avec les principes de la S. d. N., et qu'il désavouait toutes les idées religieuses, morales, sociales, humaines, politiques et économiques qui forment la base de notre civilisation et de notre vie; que la Suisse était persuadée que la Société des Nations, en mélangeant l'eau et le feu, courait des risques graves et que celle-là souhaitait se montrer par trop pessimiste en jouant le rôle de gardien et d'avertisseur; que la Suisse ne pouvait participer à un acte qui procurerait à la Russie un prestige qu'elle n'avait jamais possédé auparavant et que, d'autre part, elle veillerait, espérant être assistée par tous les autres pays, à ce que Genève ne devînt pas un foyer de propagande subversive.

M. Motta conclut en rappelant aux membres de la S. d. N. la décision par laquelle ils avaient jadis reconnu l'indépendance de la Géorgie, ainsi que les légitimes aspirations de l'Arménie, de l'Ukraine et de quelques autres peuples opprimés par la Russie.

Suisse et Européen

Un an après l'entrée de la Russie dans la S. d. N., celle-ci décida les sanctions contre l'Italie, ce qui mettait le Conseil fédéral dans une situation fort délicate.

Notre gouvernement remplit loyalement les engagements qui étaient inscrits au Pacte de la S. d. N. et au Protocole de Londres, mais il respectait également les obligations qu'impose aux pays neutres la Convention de la Haye. Parallèlement aux sanctions économiques, le gouvernement suisse mit l'embargo sur les armes destinées aux puissances belligérantes. Après l'échec des sanctions, M. Motta grâce à sa sage diplomatie, réussit à conserver l'amitié qui nous lie à notre voisin italien. Le Conseil fédéral ordonna la suppression des sanctions envers l'Italie, le 14 juillet 1936.

Précisons bien qu'aucune des grandes puissances européennes ne nous facilita la tâche de rester de bons Européens. Nous avons placé notre confiance entière dans l'avenir de la S. d. N. et étions disposés à soutenir loyalement tous les efforts visant à un ordre international plus juste et plus harmonieux. Un grand nombre de nos compatriotes gardèrent longtemps encore l'illusion de la possibilité d'une collaboration internationale. M. Motta, se basant sur les rapports diplomatiques et s'inspirant de sa profonde connaissance de la situation internationale, reconnut à temps que son suprême devoir était de préserver sa patrie bien aimée des tempêtes qui allaient ébranler le monde. Bien avant que les rapports entre l'Italie et l'Abyssinie fussent tendus, M. Motta avait déclaré en présence d'un chef d'Etat étranger qui de temps en temps lui rendait visite dans le plus profond incognito pour prendre son conseil: «L'organisation de la S. d. N. fonctionnera aussi longtemps qu'il s'agira de questions secondaires ou de petits pays, mais au moment où une grande puissance se trouvera impliquée dans un conflit, elle devra reconnaître son impuissance.»

Cependant il était inévitable qu'une politique aussi prévoyante que celle de M. Motta, provoquât des malentendus et lui valût maints reproches. Après des décisions importantes comme celle par laquelle la Suisse reconnaissait l'Empire italien, bien des critiques l'assaillirent auxquels il répliqua d'une manière peut-être un peu impatiente. Il faut pourtant comprendre l'attitude d'un homme d'Etat qui devait à tout prix garder son secret diplomatique et ne pouvait expliquer publiquement les motifs qui le guidaient dans ses décisions.

Alors que la crise européenne prenait des formes toujours plus inquiétantes, M. Motta ne s'est laissé guider que par des considérations patriotiques suisses, et tous ses efforts tendaient à entretenir des rapports non seulement corrects mais cordiaux avec toutes les grandes puissances. Pendant les périodes de guerre, notre pays doit toujours rester un îlot dans la tempête, et c'est en vue de conflits futurs que M. Motta définit la politique extérieure de la Suisse lorsqu'il déclara le 22 décembre 1937 :

«L'avis du Conseil fédéral est que la Confédération doit viser désormais sans hésitation à faire entendre que sa neutralité ne peut pas se borner à être différentielle et qu'elle sera entière conformément à la tradition séculaire, à la géographie et à l'histoire du pays.» Deux mois plus tard, le Premier Ministre britannique, M. Neville Chamberlain, déclara à la Chambre des Communes que la S. d. N. ne pouvait plus garantir la sécurité collective ni protéger les petits Etats contre l'agression. Dès lors, il n'y eut en Suisse plus de différences d'opinions en ce qui concernait la neutralité absolue de notre pays.

Au cours de l'année 1938, les grandes puissances européennes reconnurent formellement la neutralité absolue de la Suisse. Le 14 mai de cette année la Confédération fut dispensée par la S. d. N. des obligations qui découlaient pour elle de l'article 16 du Pacte. La Suisse, de son côté, confirma sa fidélité envers l'idéal de la S. d. N., en assurant qu'elle continuerait sa collaboration à l'institution de Genève. Peu de temps après cet événement, l'Allemagne et l'Italie reconnurent formellement la neutralité intégrale de la Suisse. Pendant la crise de septembre 1938, — qui trouva sa solution dans la conférence de Munich, — M. Motta, en possession de renseignements précis, eut raison de convaincre le Conseil fédéral de s'épargner les frais d'une mobilisation.

Début de Guerre

Lors d'une visite que l'auteur de ces lignes rendit à M. Motta en octobre 1935 dans son cabinet au Palais fédéral à Berne, il était question des possibilités d'une nouvelle guerre européenne devant causer la mobilisation de l'armée suisse. M. Motta tint alors ce propos: «J'espère ne plus être ici, lors de la prochaine guerre. Il me suffit d'avoir vécu une guerre européenne comme membre du Conseil fédéral. C'est mon successeur que vous trouverez à cette place.» Ce vœu n'a pas été exaucé. Lorsque la guerre éclata à nos frontières, M. Motta malgré sa santé ébranlée, remplit ses fonctions avec une conscience scrupuleuse. Le 31 août 1939, le Département politique fédéral fit remettre aux grandes puissances européennes une déclaration de neutralité. Celle-ci fut reconnue officiellement le 1^{er} septembre par la France, le 4 septembre par l'Allemagne et l'Italie, et le 9 septembre par l'Angleterre.

La tâche de cet homme d'Etat qui avait servi sa patrie pendant près de 28 ans, avec toute son autorité et son dévouement, — restant lui-même d'une modestie exemplaire, — était remplie. L'armée, c'est-à-dire le peuple suisse, prit les armes pour défendre l'indépendance, la liberté et la neutralité de notre pays.

De son vivant, la réputation universelle et la considération dont jouissait cet éminent homme d'Etat à l'étranger, n'étaient peut-être pas suffisamment connues de ses compatriotes. Ce n'est pas trop dire que son intelligence, sa connaissance des problèmes internationaux, son sens des réalités, mais aussi sa culture profonde et la diversité de son esprit, qui avaient leur source dans sa foi de bon catholique, étaient connus dans le monde entier. Le Ministre des affaires étrangères d'un Etat européen dit à un chef de mission qu'il envoyait à Berne: «N'oubliez jamais dans vos relations avec M. Motta qu'il est un parfait honnête homme.»

M. Motta parla pour la dernière fois en public le 13 août 1939, dans la Salle des Congrès à Zurich, à l'occasion de la journée des «Suisse résidants à l'étranger». Le discours qu'il prononça à cette occasion constitue son testament politique et patriotique.

Par un radieux dimanche d'été, la ville de Zurich en fête et les avenues pavoisées de l'Exposition nationale, vibraient d'animation et d'enthousiasme. A peine trois semaines plus tard, toute l'armée suisse, sous le commandement du général Guisan, était mobilisée, et les puissances alliées se trouvaient en guerre contre l'Allemagne. Dans cette atmosphère, M. Motta tint à Zurich un discours significatif. Les paroles qu'il prononça devaient marquer la fin d'une époque et le début d'une ère nouvelle. Voici quelques passages de ce mémorable discours :

«J'avoue que j'ai hésité à me présenter aujourd'hui devant vous. Les conditions de ma santé, éprouvée par un long labeur et par de nombreux soucis, m'imposent certains ménagements. Mais je n'ai pu résister ni au besoin ni à la joie de venir parmi vous pour parler sans réticences de certains intérêts supérieurs de la patrie...

Le Conseil fédéral a assisté in corpore, le 6 mai, à l'ouverture officielle de l'Exposition nationale. La foule a acclamé les autorités fédérales et cantonales et l'armée, comme si toutes les dissensions du passé avaient cessé d'exister. L'exposition a été ouverte à l'heure fixée, sans une minute de retard, par le premier magistrat du pays, in nomine Domini que nos pères avaient invoqué dans le parchemin vénérable de Brunnen en vue du plateau sacré: le Grutli.

Le 22 juin, le Conseil fédéral et les gouvernements cantonaux ont également célébré in corpore la journée officielle du Tir fédéral de Lucerne. La foule, joyeuse et sérieuse à la fois, a entendu le Président de la Confédération prononcer quelques mots inoubliables: 'Si les journées du danger devaient renaître,' a-t-il dit, 'nous serions tous là, hommes et femmes, pour défendre la patrie.' Il n'a jamais été écrit, en effet, que les Suisses, vainqueurs ou vaincus, aient rendu, au moment du péril, leurs fusils et leurs armes!...

La Suisse n'a pas voulu, en montrant qu'elle était prête à se défendre de toutes ses forces, faire entendre un hymne de guerre. Elle a, bien au contraire, exalté et magnifié l'idée de la paix, car la paix entre les hommes, entre tous les hommes, et la souveraineté du droit sont les fondements angulaires de son existence. La Suisse a réalisé en cette année,

sous l'impulsion de son gouvernement, un effort militaire qui ne trouve rien de comparable dans sa longue histoire. Elle a profité de son Exposition pour dire devant le monde ce qu'elle est et ce qu'elle sait faire...

Mais, tous ensemble, n'oublions jamais ces deux vérités si évidentes qu'elles en paraissent palpables; la Suisse doit, entre autres, ses chances de bonheur et de prospérité à deux institutions politiques dont je ne saurais parler aujourd'hui sans une émotion grave: la première de ces institutions est la stabilité unique du pouvoir gouvernemental dans la Confédération, la seconde est notre neutralité intégralement reconquise et par tous reconnue.

La stabilité du Pouvoir gouvernemental n'est pas une résultante de la Constitution écrite. Elle est née de notre conscience: c'est le génie de notre peuple qui, depuis 1848, l'a voulue et forgée. Si nous étions soumis au régime parlementaire, si les membres du Conseil fédéral ne pouvaient compter sur la durée prolongée de leurs fonctions et si la lutte des partis nous amenait un jour à oublier la valeur de cette stabilité installée au sein du gouvernement fédéral, nous aurions vite fait de précipiter sans remède dans les affres et les ténèbres de la décadence. Il ne s'agit pas d'un jugement sur les hommes; il s'agit du langage que nous apprennent les choses.

La deuxième institution est celle de la neutralité intégrale. J'en parle en pleine connaissance, car peu d'hommes ont eu l'honneur et la responsabilité d'être plus intimement mêlés que moi à cette cause... Je m'élève... avec toute la clairvoyance d'un patriote et avec le souci d'un homme qui doit peser chaque mot, contre l'idée d'instaurer à nouveau une neutralité différencielle. Pas de courbettes devant l'étranger, quel qu'il soit: c'est entendu! L'indépendance et l'honneur à la première place!

Nous avons connu un temps où, pensant bien agir dans la Société des Nations, nous avons admis que nous pouvions courir la chance d'une neutralité différenciée entre le politique et l'économique. Cette neutralité s'est trouvée en opposition avec les faits. Nous avons pris les dispositions nécessaires pour nous en libérer. Nous y avons réussi. La neutralité

d'aujourd'hui et de demain sera la neutralité de la vieille tradition. Il n'y a pas, au point de vue de cette neutralité, de distinction à établir entre les Etats, suivant que leur régime interne s'approche du nôtre ou s'en différencie. L'unanimité réalisée, le 21 mars 1938, au sein de l'Assemblée fédérale faisait espérer que les faits seuls compteraient et que les divergences idéologiques ne nous sépareraient plus lorsqu'il s'agirait de politique étrangère.

Notre neutralité doit rester totale. Nous ne nous sommes liés avec personne pour la défendre. Les discussions qui peuvent avoir eu lieu entre gouvernements étrangers à notre sujet se sont poursuivies en dehors de nous et n'influenceront pas notre conduite. Notre confiance nous vient avant tout de nos armes. Et je suis heureux de saluer ici le colonel commandant de corps Henri Guisan, que vous aurez le plaisir d'entendre après moi, et auquel j'adresse notre salut confiant envers l'armée!

Notre confiance nous vient aussi des promesses solennelles qui nous ont été données. Si nous étions forcés un jour d'en appeler à ceux qui auraient l'obligation de nous assister, il est clair que ce serait à nous de le demander. Nous n'admettons jamais une assistance automatique!»

Celui qui fut le guide de nos destinées pendant de si longues années avait bien le droit d'évoquer le passé comme il le fit, tout en pensant à l'avenir tel qu'il l'envisageait. Giuseppe Motta nous a quittés, et avec lui disparaît une époque de notre histoire nationale. Ce sera le devoir difficile d'hommes plus jeunes de continuer son œuvre et de préserver notre pays de la guerre et de la discorde.

Ticinese

Con l'energia dei forti il Consigliere federale Giuseppe Motta aveva lottato contro il male che Lo minava e che era il male caratteristico cui vanno soggetti gli indefessi lavoratori della mente. Ogni volta, dopo una crisi, Egli ritornava al Suo posto di lavoro, meravigliando i Suoi collaboratori per l'immutata vivacità e qualche volta tagliente perspicacia del Suo spirito. Fino all'ultimo Egli rimase in carica, ed è morto sulla breccia, a Berna, nelle prime ore del 23 gennaio, all'età di 69 anni. Non si può dire che la notizia della Sua dipartita fosse giunta inattesa, ma ogni svizzero ne fu dolorosamente colpito: perchè nel nostro Paese uomini di Stato della Sua grandezza e di tanta fama internazionale sono rari. Non è chi non senta la gravità, in questi tempi di guerra, della scomparsa del buon pilota che per lunghi anni ha saputo condurre con rara sagacia la nostra navicella attraverso la zona pericolosa e disseminata di mine di un'epoca quanto mai tempestosa. Ma così volle il Destino davanti al quale dobbiamo inchinarci.

Giuseppe Motta era Ticinese, e rimarrà sempre un fatto stupendo e memorabile che, senza invidia e con la massima naturalezza, svizzeri alemannici e svizzeri romandi, affidassero per due decenni, ad un confederato d'oltre Gottardo e di lingua italiana, la direzione del Ministero degli Esteri. Ma non meno significativo e memorabile è il fatto che, pro-

prio in un'epoca in cui le questioni di lingua e nazionalità erano causa altrove di gravi conflitti, toccasse proprio al Ticino di dare alla comune Patria svizzera uno dei suoi consiglieri federali più eminenti e rappresentativi. Motta amava il Suo Ticino con tutto l'ardore del Suo cuore meridionale. Vi era nato il 29 dicembre 1871, ad Airolo, figlio di un albergatore. Ma non minore amava la Svizzera. L'amava con quel profondo attaccamento alla zolla natia, nobilitato da un altissimo spirito, che costituisce il principio di ogni coscienza federale democratica e conservatrice. Non sempre l'alemannica ponderatezza permise ai Suoi confederati di cogliere immediatamente il valore della Sua parola agile e fiorita. Ma quasi sempre essi dovevano, più tardi, ammettere ch'Egli, non soltanto era animato dalle migliori intenzioni, ma agiva com'era giusto di agire per il bene del Paese. In fondo, lo svizzero alemannico si rallegra che vi siano svizzeri romandi e svizzeri italiani in grado di conferire alla coscienza svizzera lo splendore della loro lingua e del loro temperamento vivace, la serena chiarezza latina e quello spirito di accondiscendenza molto più facile ad esplicarsi nell'animo meridionale che in quello nordico.

Giuseppe Motta possedeva anzitutto a perfezione la lingua italiana, Sua lingua materna, di cui conosceva a fondo i capolavori letterari (durante una cerimonia scolastica recitò una volta a memoria un canto della *Divina Commedia*). Ma anche il tedesco e il francese Gli erano così familiari da usarne, con altrettanta sicurezza e conoscenza della propria lingua, nelle riunioni e in discorsi politici. Nelle sedute del Consiglio federale Egli usava generalmente servirsi della lingua tedesca, in pubblico si esprimeva di solito in francese. Da giovane aveva frequentato le scuole del Cantone Ticino, per poi compiere i Suoi studi accademici alle Università di Friburgo, Monaco e Heidelberg, donde uscì, appena ventiduenne, dottore in diritto promosso «summa cum laude». Nel Ticino aprì uno studio di avvocatura e venne subito eletto nel Gran Consiglio del Suo cantone, che nel 1899 lo mandava Suo rappresentante al Consiglio nazionale. In poco tempo arrivò ad occupare un posto di comando nel Partito Cattolico-conservatore del Suo cantone, di modo che, venuto il momento di occupare il posto

vacante per la morte del Consigliere federale Schobinger, la scelta dell'Assemblea federale cadde naturalmente sul Ticinese appena quarantenne.

Consigliere federale

Il 14 dicembre 1911 Giuseppe Motta venne eletto consigliere federale, e questa carica Egli tenne fino alla morte, ininterrottamente, grazie alla Sua laboriosità, la Sua intelligenza e la considerazione di cui seppe circondarsi fin dal primo momento. All'inizio Gli venne affidata la direzione del Dipartimento delle Finanze e delle Dogane, che amministrò fino al 1919. Fu quindi ministro delle finanze durante i difficili anni della guerra mondiale e della nostra mobilitazione. A Lui toccò il gravoso compito di provvedere alla copertura delle spese di mobilitazione. Nel 1915, in nome del Consiglio federale, Motta presentava il progetto di un'imposta di guerra unica che rappresentava una novità assoluta, non soltanto dal punto di vista fiscale, ma anche dal lato costituzionale. Infatti, la Costituzione non accordava in quel tempo alla Confederazione il diritto di prelevare un'imposta diretta. Un anno più tardi veniva introdotta l'imposta sui benefici di guerra e nel 1917 quella sul bollo. Inoltre, sotto la direzione Motta, il Dipartimento delle Finanze studiò il problema di un monopolio sul tabacco e sull'alcool quale nuova fonte di entrate per la Confederazione. Realizzati furono però soltanto l'aumento del dazio sui tabacchi e il prelevamento di una nuova imposta di guerra decretato nel 1919. Non si può ricordare l'attività di Motta a quell'epoca senza rievocare gli avvenimenti che ne furono lo sfondo: avvenimenti come la visita dell'Imperatore Guglielmo II, la mobilitazione del 1914 e l'elezione del Generale Wille, l'entrata in guerra dell'Italia, l'affare dei colonnelli e la caduta del Consigliere federale Hoffmann, sostituito da Gustavo Ador quale capo del Dipartimento politico, la presenza

nel Consiglio federale di uno statista eminente come Edmondo Schulthess. Poi venne la sconfitta degli Imperi centrali, lo sciopero generale a Berna, l'espulsione dell'Ambasciata sovietica e, infine, la luminosa speranza suscitata dalla sorgente Società delle Nazioni, benevisa agli uni e combattuta, specialmente nella Svizzera tedesca, da chi vedeva con apprensione l'ingresso del nostro Paese nel nuovo organismo internazionale. Forse, fu appunto grazie alla Sua qualità di ticinese, ed ai Suoi modi avvincenti, che Motta potè svolgere, da un piano superiore, un'opera felice di intermediario e conciliatoria fra svizzeri tedeschi e confederati d'altra lingua, nei momenti di grande tensione quali si ebbero ai tempi della Convenzione del Gottardo e dal 1914 in poi.

Ministro degli Esteri

Ma il nome di Motta passerà alla storia politica del nostro Paese (e per molti riguardi a quella della politica europea) come quello del Ministro svizzero degli Esteri che tenne il delicato ufficio fra due guerre e due mobilitazioni dell'Esercito federale. Nel 1920 successe a Gustavo Ador come Capo del Dipartimento politico federale. Fu quello un momento di radicali mutamenti nella politica estera della Svizzera. Durante la guerra, la politica della Svizzera si era imperniata esclusivamente sul principio tradizionale della neutralità integrale. La Svizzera non aveva partecipato alla conferenza per la pace e, fedele alla propria linea di condotta, non ascoltò le voci di coloro che avrebbero voluto annettere il Vorarlberg alla Confederazione svizzera, dopo la caduta della monarchia degli Absburgo. In nessun caso si sarebbe approfittato della sventura del vicino per allargare i confini della Patria.

Per contro, il Consiglio federale acconsentì all'unanimità al desiderio espresso da altre Nazioni, che la Svizzera entrasse a far parte della Società delle Nazioni e ne acco-

gliesse la sede a Ginevra. L'opinione pubblica era divisa: di contro all'entusiasmo di romandi e ticinesi stavano le preoccupazioni degli svizzeri alemannici. Prima della votazione popolare, il Consiglio federale aveva ottenuto, con la Dichiarazione di Londra, che la Svizzera potesse continuare a *mantenere la propria neutralità militare*, mentre la *neutralità economica* veniva ad essere subordinata agli obblighi previsti dall'art. 16 del Patto delle Nazioni, per cui la Svizzera si assumeva l'obbligo di partecipare alle sanzioni di natura finanziaria ed economica contro eventuali violatori. Si passava quindi alla neutralità parziale, che il Consiglio federale giustificava con la necessità di anteporre, ai propri interessi particolari e, fino ad un certo punto alla stessa neutralità, gli interessi generali di un nuovo ordinamento internazionale avente per scopo l'avvento del diritto e della giustizia. Lo scrutinio popolare segnava la vittoria di questo concetto, e nel 1920 il Consigliere federale Motta partecipava alla prima Assemblea della Società delle Nazioni a capo della delegazione svizzera, e ne veniva eletto presidente onorario.

Già nella prima sessione, Motta perorò in favore dell'ammissione della Germania, ma trovò una forte e anche vivace opposizione nel capo della delegazione francese; ma soltanto qualche anno dopo Motta potè veder avverato il Suo sogno. E fu proprio su suolo ticinese, a Locarno, che gli avvenimenti Gli dettero ragione; quando fu concluso fra Briand, Stresemann, Chamberlain e Mussolini, il trattato che doveva aprire alla Germania le porte dell'istituzione ginevrina. La via seguita dalla politica estera svizzera, intesa a conferire carattere universale alla Società delle Nazioni, fu quella giusta. Soltanto una organizzazione estesa al maggior numero possibile di Paesi, avrebbe permesso, alla fine, di realizzare un nuovo ordinamento giuridico internazionale e di appianare tutte le divergenze e le difficoltà nate dalla guerra. A questa missione Giuseppe Motta aveva consacrato il Suo cuore e il Suo spirito, e se nel 1924 la quinta Assemblea della S. d. N. Lo elesse suo presidente, ciò voleva dire che le Sue idee erano generalmente condivise dai componenti quel foro internazionale.

La questione delle zone con la Francia costò al Dipartimento politico lunghe e laboriose trattative. Con un atto unilaterale, la Francia aveva riportato alla frontiera politica di Ginevra la frontiera doganale, mentre la Svizzera insisteva sul suo diritto al mantenimento delle zone franche. Si ricorse all'arbitrato della Corte permanente di Giustizia all'Aja, con risultato lusinghiero per le due parti in conflitto, inquantochè una grande Potenza, per risolvere una vertenza sorta con un piccolo Stato, si sottoponeva al giudizio di un tribunale arbitrale che riconosceva alla Svizzera il proprio diritto.

Un episodio assai significativo, anche se poco noto, fu quello in cui Giuseppe Motta, in seno alla S. d. N. si oppose all'ammissione dell'Abissinia (accettata allora dall'Italia). Egli motivò il Suo punto di vista, chiedendo all'Assemblea se questo Stato africano, indubbiamente retrogrado, adempisse i requisiti richiesti dagli statuti della S. d. N. Il fiuto diplomatico di Motta aveva forse previsto che l'Abissinia, esposta com'era agli appetiti coloniali delle grandi Potenze, avrebbe posto un giorno la S. d. N. in un brutto dilemma, in caso di una guerra coloniale di cui fosse stata l'oggetto?

Uscita la Germania dalla S. d. N., ecco la Russia chiedere la sua ammissione. L'energica opposizione di Motta impedì il sopravvento di un movimento popolare in favore del ritiro della Svizzera dalla S. d. N. La delegazione svizzera fu la sola che, con l'Olanda e il Portogallo, votò contro l'ammissione della Russia, e il discorso che Motta pronunciò a Ginevra il 17 settembre 1934 ebbe viva risonanza in tutto il mondo.

Egli osservò, in quell'occasione, che il Governo svizzero, pur essendo, in principio per un «no» reciso, avrebbe voluto astenersi dal voto. Senza avere una stampa propria che ne divulgasse il pensiero, la stessa opinione pubblica si manifestò in modo così chiaro contraria all'ammissione, da muovere il Consiglio federale a far valere il proprio punto di vista. Motta ricordò come nel 1918 venne saccheggiata la sede della Legazione svizzera a Pietroburgo, e un funzionario ucciso senza che mai venisse una scusa da parte della Russia. Nel 1918 si dovettero espellere colla violenza dalla Svizzera, degli agenti sovietici che avevano incitato allo sciopero generale.

«La Russia combatte ogni idea religiosa e la spiritualità in tutte le sue forme; il comunismo distrugge i legami della famiglia, sopprime la proprietà privata e organizza forme di lavoro che sono una specie di lavoro forzato, la carestia si rivela come conseguenza di un sistema viziato. Ma quello che maggiormente giustifica l'atteggiamento della Svizzera è la pretesa della Russia di voler inscenare una rivoluzione mondiale; per la Russia è condizione vitale la diffusione delle sue dottrine in altri Paesi. Il partito comunista e la Terza Internazionale costituiscono una unità morale con lo Stato bolscevico.

L'obiezione che non si possa lasciar da parte un Paese come la Russia, con 160 milioni di abitanti, è persuasiva, ma la Svizzera non crede all'evoluzione del regime bolscevico e deve poter contare su un minimo di affinità morale e politica fra i membri della S. d. N.

Lo spirito di espansione e di combattività del comunismo sono in contraddizione col Patto della S. d. N. In quanto a religione, morale, società, politica ed economia, esso rinnega tutte le idee che sono la nostra essenza e la nostra vita. La Svizzera è convinta che lo sposare l'acqua al fuoco costituisce un'impresa arrischiata. Speriamo che l'avvenire ci possa accusare di diffidenza esagerata. La Svizzera non può cooperare ad un atto che conferisce alla Russia sovietica un prestigio che finora non ha avuto, e veglierà, si spera con l'aiuto degli altri Stati, affinché Ginevra non abbia a trasformarsi in un focolaio di propaganda dissolutrice. Si ricordi che la S. d. N. ha preso una risoluzione in favore dell'indipendenza della Georgia, e si ricordino anche l'Armenia e l'Ucraina.»

Svizzero ed europeo

Quando, un anno dopo l'ammissione della Russia, la S. d. N. si vide costretta ad applicare le sanzioni in confronto dell'Italia, il Consiglio federale si trovò davanti ad una situa-

zione oltremodo delicata. Lealmente, esso si sottopose agli obblighi dello statuto societario e del Protocollo di Londra, ma anche a quelli della Convenzione dell'Aja sui doveri dei neutri. Contemporaneamente alle sanzioni economiche, la Svizzera decretò l'embargo sulle armi, in confronto dei due belligeranti. Si deve indubbiamente all'acume diplomatico di Giuseppe Motta se la Svizzera potè togliersi onorevolmente da una scabrosa situazione dopo il fallimento dell'avventura sanzionistica, e ciò senza che venissero turbate le relazioni amichevoli con la vicina del sud. Il 14 luglio 1936 il Consiglio federale decretava la revoca delle sanzioni.

Bisogna pur dire che nessuna delle grandi Potenze europee ci facilitò la continuazione del compito che ci eravamo imposti da buoni europei. Avevamo accordato alla Lega tutta la nostra fiducia, eravamo pronti ad appoggiare lealmente tutti gli sforzi diretti a conseguire un ordinamento internazionale più conforme al diritto e alla giustizia. Ma, mentre qualche cittadino si illudeva ancora sulle possibilità pratiche di una simile politica, il nostro ministro degli Esteri, in base ai rapporti dei nostri rappresentanti diplomatici all'Estero e alla Sua personale conoscenza della situazione europea, riteneva Suo dovere di mettere al riparo il Suo amato Paese dalle tempeste annunciatesi all'orizzonte. Molto tempo prima dell'affare italo-abissino, Egli aveva avuto occasione di confessare al Capo di un Governo straniero che qualche volta ricorreva a Lui per consiglio, com' Egli ritenesse che la macchina della Lega avrebbe funzionato in casi di poca importanza e inerenti a piccoli Stati, ma che si sarebbe dimostrata impotente qualora fosse entrata in conflitto con una grande Potenza. Era inevitabile che una simile politica lungimirante esponesse il ministro degli Esteri a critiche e a malintesi. E se, come fu il caso in occasione del riconoscimento dell'Impero italiano, Egli rispose un po' duramente ai Suoi critici, bisogna pur riflettere sulla situazione in cui viene a trovarsi un uomo di Stato costretto a conservare a qualunque costo il segreto diplomatico e quindi impossibilitato di spiegare al pubblico tutti i motivi del suo atteggiamento.

Non crediamo che gli storiografi rimprovereranno a Giuseppe Motta di essersi, in mezzo al crescente caos europeo,

lasciato guidare anzitutto da considerazioni patriottiche e squisitamente svizzere, come pure non Gli si potrà rimproverare di aver saputo coltivare con tutti i vicini e con le grandi Potenze delle relazioni ottime e cordiali. In tempi di guerra, la Svizzera deve essere come un'isola nella tempesta, e quando, il 22 dicembre 1937, Motta pronunciava la seguente dichiarazione, Egli adattava la politica estera della Svizzera alle esigenze della prossima guerra: «Il Consiglio federale ritiene che d'ora in avanti, e senza por tempo in mezzo, la Confederazione debba far capire che la sua neutralità non può più limitarsi ad essere parziale, ma deve d'ora in avanti essere integrale, conforme alla secolare tradizione, alla geografia e alla storia del Paese.» Tre mesi più tardi, il Primo Ministro Chamberlain dichiarava davanti al Parlamento britannico l'impossibilità in cui veniva a trovarsi in avvenire la S. d. N. di garantire la sicurezza collettiva e di offrire ai piccoli Stati una protezione qualsiasi contro eventuali aggressioni. Da questo momento, più nessuno poteva dubitare sull'opportunità di un ritorno alla neutralità integrale.

L'anno critico del 1938 trovò la Svizzera in possesso di un nuovo, ben fondato e chiaro riconoscimento della sua neutralità da parte delle grandi Potenze. Il 14 maggio dello stesso anno, l'Assemblea della S. d. N. dispensava la Svizzera da tutti gli obblighi dell'art. 16, mentre la Svizzera, dal canto suo, riconfermava la propria fedeltà all'ideale societario e assicurava la sua futura collaborazione nell'organizzazione ginevrina. Poco dopo, anche l'Italia e la Germania riconoscevano espressamente il ritorno della Svizzera alla neutralità integrale. Quando scoppiò la crisi del settembre 1938, chiusasi con la conferenza di Monaco, il Capo del Dipartimento politico, era in possesso di informazioni così precise e fondate da poter giustamente sconsigliare al Consiglio federale le misure inerenti alla mobilitazione.

La nuova guerra

Chi scrive ebbe occasione di fare una visita al consigliere federale Motta nell'ottobre 1935, nel Suo ufficio al Palazzo federale. Alla nostra domanda circa la possibilità di una nuova guerra e di una mobilitazione dell'Esercito svizzero, l'alto magistrato rispose: «Quando scoppierà la nuova guerra, spero di non trovarmi più qui, a questo posto. Mi basta di aver vissuta una guerra in qualità di consigliere federale. A questo tavolo troverete un'altra persona.» Il Suo desiderio non venne esaudito. E allorchè scoppiò la nuova guerra, il consigliere federale Motta accudiva ancora ai doveri della Sua carica con ineccepibile coscienziosità, nonostante la già scossa salute. La dichiarazione di neutralità del 31 agosto 1939 che il Dipartimento politico fece consegnare dai propri rappresentanti alle Potenze estere, ebbe per effetto il nuovo riconoscimento della neutralità della Svizzera da parte della Francia il 1.º settembre, della Germania e dell'Italia il 4 settembre e dell'Inghilterra il 9 settembre.

L'uomo di Stato Giuseppe Motta aveva compiuto la Sua opera. L'Esercito, e cioè il Popolo svizzero in armi, che Egli stesso aveva servito con diligenza pari alla modestia, veniva ad assumersi il compito di proteggere l'indipendenza, la libertà e la neutralità della Patria.

Forse, quand'Egli era ancora fra noi, non si conosceva abbastanza come grande e impareggiabile fosse la considerazione che il nostro Ministro degli Esteri godeva al di là dei nostri confini. Si può ben dire che erano universalmente noti la Sua intelligenza, il Suo acume nel considerare ogni problema, il Suo senso della realtà, ma anche la Sua profonda non comune dottrina, la versatilità del Suo spirito che possedeva, nella fede cattolica, una base solida alle Sue concezioni della vita e del mondo. Il Ministro degli Esteri di uno Stato europeo avvertiva con queste parole il suo inviato plenipotenziario che si recava a Berna: «Nei rapporti col signor Motta, ricordatevi soprattutto che avete a che fare con un gentiluomo perfetto.» L'ultima volta che Giuseppe Motta parlò in pubblico, fu il 13 agosto dello scorso anno, al Palazzo

dei Congressi a Zurigo, in occasione del Raduno degli Svizzeri all'Estero. Quel Suo discorso è il Suo testamento politico e patriottico . . .

Si era in piena estate. Zurigo viveva le giornate magnifiche dell'Esposizione nazionale. Tre settimane più tardi, tutto l'Esercito svizzero era mobilitato sotto il comando del generale Guisan e le Potenze occidentali si trovavano in stato di guerra con la Germania. Sotto simili auspici, il discorso zurighese di Motta appare non soltanto come il canto del cigno di un vecchio magistrato, ma è la parola pronunciata proprio nel momento storico che segna una svolta nella vita dei popoli. Di quel discorso stralciamo alcuni brani.

«Vi confesso che ho esitato prima di comparire oggi davanti a voi. Il lungo lavoro e numerose preoccupazioni hanno compromesso in tale misura la mia salute che sono costretto di usare qualche riguardo. Ma non potei resistere al bisogno e al piacere di presentarmi a voi e di dirvi, senza reticenze, alcune cose che sono di grande interesse per la Patria . . .

Il Consiglio federale ha assistito in corpore, il 6 maggio di quest'anno, all'inaugurazione dell'Esposizione nazionale. La folla ha salutato le autorità federali e cantonali, e l'Esercito, come se ad un tratto fossero cessate tutte le discordie interne. L'Esposizione venne aperta — senza un minuto di ritardo — all'ora prevista, dal più alto magistrato della Confederazione «in nomine Dei», in nome cioè di quel Dio stesso invocato già dai nostri lontani avi al cospetto del Rütli nel venerando Patto federale. Il 22 giugno, ancora una volta, il Consiglio federale e i Governi cantonali insieme partecipavano in corpore alla giornata ufficiale del Tiro federale a Lucerna. In quel giorno, la folla ascoltò con gioia e raccoglimento insieme, queste parole indimenticabili del Presidente della Confederazione: 'Se dovesse venire il giorno del pericolo, noi tutti, uomini e donne, saremmo pronti a difendere la Patria.' Perchè, infatti, in nessun posto è scritto che gli Svizzeri, vinti o vincitori, abbiano una volta sola abbandonato le armi nel momento del pericolo . . .

Quando la Svizzera dichiara di essere pronta a difendersi con tutte le sue forze, non è per lanciare un grido di guerra. Al contrario: essa ha sempre propugnato e celebrato la causa

della pace, perchè la pace fra gli uomini, fra tutti gli uomini, e il diritto, sono le basi della nostra esistenza. Per iniziativa del proprio Governo, la Svizzera ha fatto quest'anno uno sforzo militare che non ha precedenti nella sua storia secolare. Ed ha approfittato dell'Esposizione per dire al mondo quello che è, e quello che è in grado di fare...

Ma due grandi verità, così evidenti che potrebbe parere superfluo il parlarne, non dobbiamo mai dimenticare: la Svizzera deve il suo benessere morale ed economico a due istituzioni politiche che io non posso oggi nominare senza commozione: la prima è la incomparabile stabilità del potere esecutivo nella Confederazione; l'altra consiste nel ritorno completo alla neutralità integrale da tutti riconosciuta.

La stabilità del Governo non è il risultato della Costituzione scritta. Essa è frutto della nostra coscienza, fu voluta e creata dal genio del nostro popolo a partire dal 1848. Se fossimo soggetti al regime parlamentare, se i membri del Consiglio federale non potessero contare su una lunga permanenza in carica e se le lotte di partito dovessero un giorno farci dimenticare il valore di questa stabilità in seno al governo federale, non tarderemmo a conoscere gli abissi e le tenebre della decadenza. Con ciò non si vogliono giudicare uomini: questo è semplicemente il chiaro linguaggio suggerito dalle cose.

La seconda istituzione è la neutralità integrale. Ve ne parlo con cognizione di causa, perchè credo che vi siano pochi uomini che abbiano avuto, come me, l'onore e la responsabilità di studiare la questione più da vicino... Con tutto l'ardore di un vero patriota, e con la prudenza di un uomo che deve pesare ogni sua parola, io mi ribello all'idea di reintrodurre la neutralità parziale. Nessun inchino davanti a nessun Stato, qualunque esso sia: questo va da sè. Ma la nostra indipendenza e il nostro onore innanzi tutto!

Vi fu un tempo in cui, nell'intenzione di collaborare in seno alla Società delle Nazioni, lasciammo aperta la possibilità di fare una differenza fra neutralità politica e neutralità economica. Questo genere di neutralità cadde in contraddizione coi fatti. E perciò abbiamo preso le misure necessarie per liberarci da un simile modo di concepire la neutralità, e ci siamo riusciti. La neutralità di oggi e di domani è quella

della nostra vecchia tradizione. Così concepito il problema, non sarà più ammesso che si faccia una differenza fra gli Stati a regime analogo al nostro od a regime affatto diverso. L'unanimità su questo oggetto, dimostrata dall'Assemblea federale il 21 marzo 1938, ci fa sperare che d'ora in avanti la nostra politica estera sarà ispirata puramente dai fatti e non dalle nostre eventuali divergenze ideologiche.

La nostra neutralità deve rimanere integrale. Per difenderla non ci siamo alleati a nessuno. Se governi stranieri hanno creduto bene di discutere fra loro di cose nostre, ciò è avvenuto all'infuori di noi, e non può avere nessun effetto sulla nostra condotta. Noi abbiamo fiducia soprattutto nelle nostre armi. E qui mi dico lieto di poter salutare il Comandante di Corpo Guisan, che udirete dopo di me, e al quale affido l'incarico di dire all'Esercito tutta la nostra fiducia.

La nostra fiducia ci viene anche dalle solenni promesse che ci son state fatte. E' chiaro che, se un giorno ritenessimo necessario di invocare l'aiuto di chi avrebbe il dovere di sorreggerci, quel giorno toccherà a noi di farci avanti per ottenerlo. In nessun caso acconsentiremo ad un intervento automatico!...»

Chi per tanti anni ebbe in mano il timone dello Stato, aveva bene il diritto di pronunciare parole che rispecchiano così bene la nostra tradizione e sono un programma per l'avvenire della Patria.

Con Giuseppe Motta si chiude un periodo della storia svizzera. Ad uomini nuovi e alla nuova generazione spetta il non facile compito di raccogliere la Sua eredità e di risparmiare alla nostra Patria la guerra e la discordia.